

Chiracs Dreibund mit  
Schröder und Putin

## Scheinheilige Allianz

Christian Müller

Mindestens zwei Monate lang ging ein Gespenst um in Europa: ein Dreibund von Frankreich, Deutschland und Russland gegen Amerika und Großbritannien, die sich zur Intervention gegen den Irak anschickten und dann in einem raschen Feldzug von zwanzig Tagen das blutige Terrorregime des Diktators Saddam Hussein davonjagten. Zwei Tage nach dem Sturz von Saddams Statue auf dem Ferdous-Platz von Bagdad versammelten sich am Ufer der Newa Präsident Chirac, Bundeskanzler Schröder und Präsident Putin zu einem Treffen der „Achse der Besseren“ in St. Petersburg. Das vom Zaren Peter dem Großen gegründete „Venedig des Nordens“ feiert in diesem Jahr mit viel Pomp das 300. Jubiläum seines Bestehens. Inmitten der historischen Reminiszzenzen weckte das ad hoc zusammengestellte Antikriegsbündnis von Paris, Berlin und Moskau in der alten Zarenresidenz fast unwillkürlich Erinnerungen an längst vergangene Herrschaftsmelodien des europäischen Mächtekonzertes in der nachnapoleonischen Ära unter der Ägide des Zaren Alexander I. und mit den Virtuosen Metternich, Talleyrand und Hardenberg.

Die Heilige Allianz zur Bewahrung der europäischen Fürstenlegitimität und zur Bekämpfung jeder revolutionären Regung gegen die Restauration zog von Kongress zu Kongress über Aachen nach Karlsbad und Troppau bis nach Verona, wo Britannien in Ablehnung der Intervention gegen Spanien den inneren Kreis der Galshüter des politischen Gottesgna-

dentums verließ; damit war allerdings in den folgenden Jahrzehnten nicht die Absicht verbunden, auf die sorgfältige Beachtung des durch Castlereagh im Mächtekonzert hochgehaltenen Prinzips der *Balance of Power* auf dem Alten Kontinent zu verzichten. Hehre Prinzipien des Völkerrechtes und vor allem einer durch die Vereinten Nationen verkörpert „internationalen Legalität“ beschworen auch fast zweihundert Jahre später die Staatslenker Frankreichs, Deutschlands und Russlands bei ihrer Zusammenkunft zum Ausklang des Irak-Krieges. War eine neue Heilige Allianz erstanden? Galt es einen gegen die Weltordnung und das Recht verstoßenden internationalen Störenfried in die Schranken zu weisen? Sollte – so wie einstmals der Grundsatz der Unantastbarkeit der Throne – ein Prinzip genereller Nichtintervention selbst zu Gunsten des gefährlichsten orientalischen Despoten etabliert werden?

Keine gemeinsame Deklaration an der Newa gab darüber Aufschluss. In Wahrheit wies die Zweckallianz gegen das entschlossene amerikanisch-britische Vorgehen im Irak bereits tiefe Risse auf. Der rasche Sieg der Supermacht im Zweistromland warf seine Schatten auf die drei von den Ereignissen an den Rand gedrängten kontinentaleuropäischen Mächte. Zwar beharrten sie noch alle drei auf einer der UNO zukommenden Vorrangrolle beim Wiederaufbau des Iraks, doch jeder setzte dabei schon ziemlich unterschiedliche Akzente. Vor allem stellte sich der Eindruck ein, dass nun keiner nach dem für

alle drei überraschend schnellen Einmarsch der Amerikaner in Bagdad es auf Dauer mit Amerika ganz verderben wollte. Am Palmsonntag-Wochenende in St. Petersburg erlebte deshalb der opportunistische Dreibund, der mit Putins Frankreichbesuch in der ersten Februarhälfte eingesetzt hatte, keineswegs seine Apotheose. Vielmehr signalisierte das Treffen, in dessen Vorfeld Paris gegenüber London den Ölweig einer Kompromissbereitschaft ausgestreckt hatte und kurz nach dessen Ende auch Schröder über Blair wieder transatlantischen Anschluss suchen sollte, bereits den Niedergang, wenn nicht gar die faktische Auflösung des Zweckverbundes. Dies schloss ein neues temporäres Zusammenspannen des Trios von Fall zu Fall nicht aus; die Zugpferde sprengten indes in allzu unterschiedlicher Gangart sowie mit viel zu verschiedenen Zielvorstellungen und Hintergedanken davon, als dass man sich bei ihrem Anblick in Zukunft das russische Bild einer Troika zu vergegenwärtigen hätte.

Das ephemere Trugbild einer „Achse“ Paris–Berlin–Moskau, die selbst unter Chiracs eigener Anhängerschaft von einer Minderheit als „historische Anomalie“ und möglichst rasch zu beendigender Anachronismus empfunden wurde, mag deshalb bald wieder wie ein alpträumlicher Spuk von der internationalen Bühne verschwinden. Es entstammte dem Müllhaufen der Geschichte und gehört auch umgehend wieder dorthin zurück. Wie aber war eine solche machtpolitische Entgleisung, die einen Rückschritt in die Anfänge des 19. Jahrhunderts anzudeuten schien, zu Beginn des 21. Jahrhunderts überhaupt möglich geworden? In Abwandlung von Karl Marx' berühmtem Wort über den 18. Brumaire des Louis Napoleon Bonaparte könnte man der Versuchung erliegen, von einer Wiederholung der Geschichte des großen Dramas der Heiligen Allianz in der kleinen

Farce einer scheinheiligen Allianz zu sprechen. Denn das Pochen auf völkerrechtliche Prinzipien und vor allem auf die ausschließlich dem UNO-Sicherheitsrat vorbehaltene Ermächtigung zu einer bewaffneten Intervention wurde von den drei Gegnern des Irak-Krieges nur als gefällige Fassade benützt, hinter der sich ganz andere Motive für die Ablehnung des amerikanisch-britischen Vorgehens verbargen. Mit ihrer Interpretation des Völkerrechtes und vor allem mit einer einseitigen, durchaus umstrittenen Auslegung der Resolutionslage im UNO-Sicherheitsrat schlossen sich die drei vorübergehend zusammen im Wahn, dass sich aus der Addierung der Schwäche der Position jedes Einzelnen am Ende gemeinsame Stärke zur Eindämmung der Machtentfaltung der Vereinigten Staaten gewinnen lasse. Ein Blinder, ein Tauber und ein Lahmer meinten, durch Zusammenlegung ihrer restlichen Fähigkeiten ihre fatale Behinderung überwinden zu können und in einen Titanenkampf „für den Frieden“ treten zu müssen.

Noch ehe die Vorgeschichte von Washingtons Waffengang mit dem Irak gänzlich aufgedeckt ist, drängt sich die Feststellung auf, dass Frankreich, Deutschland und Russland zwar in unterschiedlicher Intensität, aber dennoch in gleicherweise erschütterndem Ausmaß die Bedeutung der vom großen Terrorschlag des 11. September 2001 ausgehenden Bedrohung für Amerika und die gesamte westliche Welt verkannt haben und weiter verkennen. „Uneingeschränkte Solidarität“ nach der „Kriegserklärung an die gesamte Zivilisation“ hatte einst der deutsche Kanzler dem großen Protektor eines halben Jahrhunderts von Freiheit, Frieden und Prosperität in Westeuropa gelobt. Das Versprechen ließ er sich dann, allerdings nicht ohne erhebliche Mühe wegen der Bedenken linker Sozialdemokraten und grüner Koalitionäre, auch einiges kosten, mit der Entsen-

derung von Spezial- und Sicherungstruppen nach Afghanistan, Spürpanzern nach Kuwait und Flotteneinheiten ans Horn von Afrika. Noch stärker engagierte sich Frankreich an Amerikas Seite im kurzen Afghanistanfeldzug mit der allerdings eher verspäteten Entsendung seiner einzigen Flugzeugträger-Kampfgruppe und mit der Stationierung eines kleinen Kampffliegerkontingents in Zentralasien. Am Hindukusch erwies sich freilich von Anfang an in militärischer Hinsicht die britische Schützenhilfe für die amerikanischen Truppen als am wertvollsten, obgleich auch sie, umfangmäßig im Vergleich zu Washingtons Kräfteansatz, weniger ins Gewicht fiel. Politisch am bedeutsamsten mutete indes Putins sofortiger Schulterschluss nach dem 11. September an, im früheren zentralasiatischen Kolonialreich der untergegangenen Sowjetunion dem ehemaligen Erzfeind Amerika die Errichtung von Stützpunkten zu erleichtern und ihm damit zugleich den Schutz der russischen Südflanke vor einer Islamistenflut zu überlassen. Zu einer solchen Mission wäre der Kreml allein überhaupt nicht mehr im Stande, wie der Guerillasumpf des endlosen Tschetschenien-Abenteuers beweist; bei der gleichen Aufgabe waren schon zwei Jahrzehnte zuvor die Sowjetkommunisten mit ihrer Afghanistan-Invasion gescheitert.

### Gefahrenperspektive Amerikas

Als in Afghanistan das Taliban-Regime beseitigt war sowie die führenden Köpfe von El Kaida auf der Flucht in den Terroruntergrund in Pakistan oder anderswo entschwinden schienen, kehrten bei den meisten Europäern wieder Friede und Wohlstandsroutine ein. Präsident Bush mochte in der Normandie über den Gräbern der amerikanischen Gefallenen der alliierten Landung von 1944 den Bogen von der damaligen Befreiung Europas und Bezwingung der nationalsozialistischen Tyrannei zur Herausforderung

durch die neue Barbarei nach dem 11. September spannen und sich Chiracs Versicherung anhören, Frankreich werde im Ernstfall stets an Amerikas Seite stehen: Wann immer Washington jedoch Freunde und Verbündete im Kampf gegen den islamistischen Terrorismus auf die wachsende Notwendigkeit eines energischen Vorgehens gegen den Despoten von Bagdad einzustimmen versuchte, winkten Deutsche und Franzosen trotzig ab. Für sie schien der Irak auf dem Mond, El Kaida hingegen auf dem Mars angesiedelt zu sein – ohne die geringste denkbare Verbindung in Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft. Schon gar nicht wollten diese Europäer sich in die Gefahrenperspektive Amerikas versetzen, in welcher eben „Vorbeugen statt Heilen“ sich als Handlungsmaxime aufzudrängen schien. Ein vermeintlich allmächtiges Amerika wurde immer stärker düster-imperialer Hegemoniegelüste verdächtigt, eines alten Hanges zu Unilateralismus, der Kehrseite des Isolationismus, bezichtigt; dabei wurde es insgeheim um seine imposante Vormachtstellung beneidet – in völliger Verkennung der Tatsache, dass die Vereinigten Staaten wie niemals zuvor, auch nicht in Pearl Harbor, ihre eigene Verletzlichkeit hatten erfahren müssen und nun mit einer ihrer traditionellen Willens- und Kraftanstrengungen dagegen die nötigen Vorkehrungen zu treffen entschlossen waren, selbst zum Preis eines Präventivfeldzugs in dem umfassenden Krieg gegen den Terrorismus.

Irak – nicht unser Bier: Solchermaßen polemisch überspitzt könnte man die geradezu stammtischhafte Haltung zusammenfassen, zu der sich Schröder im Bundestagswahlkampf hinreißen ließ, als ihm politisch das Wasser bis zum Hals reichte und der ihm zuvor günstige Solidarisierungseffekt angesichts der Flutkatastrophe gleichzeitig mit dem Rückgang des Pegelstandes abzuflauen schien. Mit noch immer unfassbarer Leichtfertigkeit

warf der Kanzler vor lauter Wahlpanik eherne Grundsätze von fünfzig Jahren deutscher Nachkriegspolitik über Bord, als er durch seinen Vergleich des amerikanischen Irak-Kurses mit einem „Abenteuer“ den unersetzlichen Vorrang der Beziehungen zu Washington infrage stellte, in historischer Amnesie bezüglich des Sonderweg-Verhängnisses der „verspäteten Nation“ plötzlich einen „deutschen Weg“ verkünden zu müssen glaubte; zu allem Überfluss beraubte er sich auch noch ohne Not jeder weiteren Einwirkungsmöglichkeit auf der Weltbühne, indem er die Friedensschalmei anstimmte mit dem Gelöbnis, Deutschland werde selbst im Fall einer UNO-Ermächtigung zu einer Irak-Intervention sich an keinerlei Militäraktion beteiligen. Der verzweifelte Mobilisierungsausschrei der rot-grünen Koalition in Berlin an den deutschen Nationalpazifismus, der in die Pantoffeln eines gesinnungsethischen Moralapostolats schlüpfte und sich wie eine „große Schweiz“ aus der heraufziehenden Kriegswirrsal „weit hinten“ im Irak heraushalten wollte, erbrachte schließlich eine hauchdünne Mehrheit für den Amtsinhaber. Um vielleicht für einen Moment seinen Ruf als Wetterfahne zu widerlegen, vor allem aber in Anbetracht der Tatsache, dass der Zauberlehrling die von ihm herbeigerufenen pazifistischen Besen nicht mehr so leicht in die innenpolitische Zauberkammer zurücksperren konnte, wich der Kanzler von dem ohne großes außenpolitisches Kalkül eingeschlagenen Irrweg nicht wieder ab. Erst viel später verstrickte er sich in einen grundsätzlichen Widerspruch, als er trotz seiner absolut gesetzten „Ohne mich“-Opposition gegenüber jederlei Gewaltanwendung gegen den Irak am EU-Sondergipfel von Mitte Februar plötzlich der hauptsächlich von den Franzosen unablässig wiederholten Theorieformel zustimmte, ein militärisches Vorgehen könne nur als letztes Mittel infrage kom-

men, und der Entscheid darüber stehe einzig dem UNO-Sicherheitsrat zu. Diese zur Vermeidung noch größerer Isolierung in Brüssel geschluckte Kröte wurde anschließend in Berlin durch eine Vertuschungsinterpretation wegseziert. Dennoch quakte sie stets von neuem in Erklärungen des Dreibundes und musste beispielsweise auch von Außenminister Fischer noch wenige Tage vor Kriegsbeginn nochmals heruntergewürgt werden.

## Europa blieb auf der Strecke

Wie sich Schröders deutscher Michel die Zipfelmütze gleichsam als Tarnkappe über Augen und Ohren herunterzog, um nichts mehr von einer „Achse des Bösen“ hören oder sehen zu müssen und um nach Möglichkeit auch selbst gar nicht mehr zur Kenntnis genommen zu werden, löste nicht zuletzt in Frankreich zunächst beträchtliche Konsternation aus. Denn wie sollte man den Amerikanern weiterhin einen inakzeptablen Hang zum Alleingang vorwerfen, wenn Berlin, allerdings in umgekehrter Richtung, durch unbedachtes Vorpreschen zuerst und unzweideutig in genau einer solchen Separatkutsche davonrollte? Begaben sich zudem die Deutschen nicht in gefährlicher Einsamkeit auf die schiefe Ebene einer nationalegoistischen Politik, in der sich neutralistische und pazifistische Elemente zu einem explosiven Gebräu zu vermengen drohten, wie dies in Paris zuweilen schon früher, etwa in der Nachrüstungsdebatte Anfang der achtziger Jahre, in übertriebenen Befürchtungen an die Wand gemalt worden war? Europa blieb jedenfalls gänzlich auf der Strecke bei Schröders Alleingang. Blairs bis zuletzt erstaunlich konsequenter Kurs, in engstem Schulterschluss unter der *special relationship* mit Amerika so weit wie möglich dessen Irak-Strategie zu beeinflussen, hatte sich zwar schon zuvor deutlich abgezeichnet und aus europäischer Warte ebenfalls eine nationale Vorentscheidung ohne Konsultation mit den

EU-Partnern bedeutet. Aufgrund historischer Logik war indes der britische Entschluss durchaus absehbar gewesen, ganz anders als das abrupte Ausscheren Deutschlands aus der Kiellinie transatlantischer Loyalitätstradition.

Nachdem die Franzosen mit Bekümmernis hatten registrieren müssen, dass in Berlin ohne Vorabsprache und ziemlich dilettantisch die Würfel auf dem Stammtisch bereits gefallen waren, ließen sie es sich dennoch nicht verdrießen bei dem Versuch, mit der ganzen Erfahrung einer alten Diplomatie an einer wesentlich raffinierten Lösung zu feilen und dazu das eigene nationale Interesse in einen großen Gegenentwurf zum amerikanischen Konzept zu verpacken. Im Rückblick erheben sich immer mehr Zweifel an der stets von Paris aufrechterhaltenen Behauptung, dass Frankreich notfalls am Ende sich einer UNO-Ermächtigung zu einer Militäraktion gegen den Irak nicht verschlossen und sich daran sogar beteiligt hätte. Wie Moskau hatte sich Paris in den Jahren zuvor immer wieder amerikanischen Anläufen zu einem schärferen Kurs gegen Saddam zu widersetzen versucht und im Grunde, unter weitgehender Negierung der Gefährlichkeit des Bagdader Regimes, nach einer Aufhebung der Sanktionen getrachtet. Spätestens seit der viertägigen Bombardierungsoperation *Desert Fox* von Ende 1998 hatte sich Paris vom amerikanisch-britischen Containment-Verbund gegen den Machthaber am Tigris verabschiedet. Fabelhafte Aussichten auf Ausbeutung neuer Erdölfelder nach Sanktionsende und schon zuvor eine ziemlich lukrative Position in den handelspolitischen Spitzenrängen gemeinsam mit den Russen unter dem Geschäft „Öl für Lebensmittel“ gaben zwar kaum den Ausschlag für Frankreichs Ablehnung eines „Waffenganges“ mit dem Irak, gehörten aber gleichwohl zur hintergründigen Motivation. An erster Stelle schien indes der reflexartige Widerwillen in Frankreich zu

figurieren, der einzig übrig gebliebenen Supermacht Amerika unangefochtene Handlungsfreiheit zum Einsatz ihres politischen, militärischen und wirtschaftlichen Potenzials zuzugestehen. Beileibe nicht nur eingefleischte Gaullisten, deren Ahnvater übrigens einstmals die Vereinten Nationen als ziemlich nutzloses „Dingsda“ verhöhnt hatte, träumen noch immer von politischer Ebenbürtigkeit mit den Vereinigten Staaten in einer „multipolaren“ Welt und verwenden alle Kraft zur Selbstbehauptung, obgleich die Mittel dazu nicht nur in militärischer Hinsicht in einem zunehmend krasserem Missverhältnis zur gehegten Ambition stehen.

### Französische Trümpfe und Intentionen

Bis zur Epochenzäsur von 1989/91 verfügte Frankreich über drei Trümpfe zur Untermauerung seines weltpolitischen Mitspracheanspruchs: seinen Status als eine der vier Siegermächte über Deutschland, seinen damit zusammenhängenden Ständigen Sitz im UNO-Sicherheitsrat mitsamt Vetorecht und zudem über seinen Rang als Nuklearmacht. Der erste Trumpf entschwand mit der deutschen Wiedervereinigung, der dritte sticht gegenwärtig kaum mehr, da in der gewandelten strategischen Situation nach dem Ende des Kalten Krieges militärisches Gewicht von ganz anderen als nuklearen Kriterien bestimmt wird. Übrig geblieben ist einzig die Zugehörigkeit zum Fünfer-Olymp am East River in New York. Allein dank seines Vetorechtes kann Frankreich im UNO-Sicherheitsrat noch mit der stärksten Macht der Welt gleichziehen und somit zumindest rechtliche Ebenbürtigkeit mit Amerika beanspruchen. Dies stellte den Hauptgrund für Frankreichs Entscheidung dar, die Vereinten Nationen zum Schauplatz seiner epischen Anstrengung zu machen, ein ihm bedenklich erscheinendes Vormachtstreben Washingtons in die Schran-

ken zu weisen. Dass die völkerrechtliche Argumentation der französischen Diplomatie weltweites Gehör fand und das ebenso leidenschaftliche wie wohlfeile Eintreten für den Frieden den Beifall der öffentlichen Meinung in praktisch allen Ländern erntete, verhalf der Herausforderung Washingtons durch Paris zu einem scheinbar moralischen Mehrwert, ließ aber andererseits auch bis zuletzt den Diktator in Bagdad sich in der Illusion wiegen, er könne noch einmal der Schlinge entinnen und in Fortführung seines Katz-und-Maus-Spieles schließlich Amerika endgültig dem Gespött des ganzen Erdkreises preisgeben.

Französisches Drängen habe dazu beigetragen, dass Bush im letzten September doch noch den Weg über die UNO einschlug, um deren Mandat für die Intervention im Irak zu erlangen, hieß es teilweise recht selbstgefällig an der Seine. In Wirklichkeit war es viel eher Blair im Verein mit Powell gewesen, der in dieser Runde im Interesse einer möglichst breiten „Koalition der Willigen“ die Falken in Washington austach. Als dann Amerika in den UNO-Ring getreten war, schlug die Stunde der französischen Diplomatie. Dem wochenlangen Tauziehen entsprang die am Ende einmütig verabschiedete Sicherheitsratsresolution 1441. Sie gewährte Saddam eine letzte Chance, sich endlich den seit 1991 verfügten UNO-Auflagen über eine vollständige Beseitigung von Massenvernichtungswaffen zu unterwerfen. Für den Fall einer weiteren Missachtung oder gar Zuwiderhandlung gegen die erneut entsandten UNO-Rüstungsinspektoren wurden schwer wiegende Konsequenzen angedroht sowie ein neues Zusammentreten des Sicherheitsrates vorgesehen. In keiner Weise wurde jedoch das Erfordernis einer weiteren Resolution zur ausdrücklichen Ermächtigung einer bewaffneten Intervention als deren notwendige Vorbedingung erwähnt. Gleichwohl operierte die fran-

zösische Diplomatie sogleich mit der gegenteiligen Behauptung und verlegte sich zunehmend auf die These, die angekauften Rüstungsinspektionen gewährleisten eine ausreichende „Einfrierung“ des irakischen Waffenpotenzials, und unter genügendem Zeitaufwand lasse sich mit friedlichen Mitteln die angestrebte Entwaffnung erreichen. Dass Saddam keineswegs der UNO-Diplomatie, sondern vor allem dem Druck des immer massiveren Aufmarsches amerikanischer und britischer Truppen an seiner Südgrenze nachzugeben begann, anerkannte Paris erst ziemlich spät. Zu diesem Zeitpunkt war längst offenkundig geworden, dass Frankreich amerikanische Militärmacht für die eigene Friedensdiplomatie einzuspannen suchte.

### Sorgsame Ambivalenz

Im Unterschied zu Schröder hatte Chirac noch bis in die erste Januarhälfte in sorgsamer Ambivalenz die Möglichkeit einer französischen Teilnahme an einer alliierten Militäroperation nicht ausgeschlossen. Noch am 7. Januar forderte er die Streitkräfte auf, sich für alle Eventualitäten bereitzuhalten. Da er am gleichen Tag aber auch wieder die alleinige Zuständigkeit des UNO-Sicherheitsrates zur Ermächtigung einer Intervention herauskehrte, blieb der Verdacht eines Doppelspieles bestehen. Im Nachhinein erfuhr er weiteren Auftrieb durch Hinweise, dass amerikanische Sondierungen im Dezember über einen allfälligen französischen Truppenbeitrag in Paris ein wenig zuvorkommendes Echo gefunden haben sollen. Im Kosovo-Konflikt von 1999, der übrigens mit französischer Zustimmung „ausnahmsweise“ ohne UNO-Mandat angesichts einer humanitär-menschlichen Dringlichkeitssituation ausgetragen wurde, hatten die Franzosen mit beständigen operativen Einwänden den Amerikanern zum Schreckenserlebnis eines *War by committee* verholfen, was sich dann in der minimalen

Zulassung verbündeter Kontingente zur amerikanischen Operation in Afghanistan niederschlug. Viel mehr als seinen Flugzeugträger-Verband hätte Frankreich auch für die Irak-Operation nicht abordnen dürfen oder können. Denn nach jahrelanger Vernachlässigung seiner Verteidigung hinkte der Bereitschaftsgrad der französischen Berufsarmee spürbar hinter jenem des britischen Vorbildes zurück. Der Zustand relativer militärischer Schwäche, die noch nicht durch die kurz zuvor beschlossene Erhöhung des Verteidigungshaushaltes überwunden werden konnte, gehörte jedenfalls uneingestanden ebenfalls zum Hintergrund der Friedensdiplomatie, ähnlich wie die Überreste der schemenhaften „arabischen Politik“ des Quai d’Orsay, der wieder einmal eine unheilvolle Kettenreaktion vom Maghreb bis zum Persischen Golf befürchtete. Dass in Frankreichs Vorstadtzonen Europas größte Muslimminderheit von über fünf Millionen zunehmend radikal-islamistischen Einflüssen ausgesetzt scheint und ein Unruhepotenzial darstellt, war in den Hinterköpfen der Bevölkerung präsent, in der erschreckend häufig eine Verbindung zwischen Chiracs Antikriegskurs und dem Ausbleiben von Terroranschlägen oder Ausschreitungen hergestellt wurde.

Blair im selben Boot mit den Amerikanern und Schröder ganz im Abseits – diese Konstellation verwehrt Chiracs Zwischenposition in der Auseinandersetzung mit Washington die nötige Substanz. Die aus der Not der Selbstisolierung gegenüber Amerika entstandene europapolitische Wiederannäherung Berlins an Paris bot an der feierlichen Jubiläumsveranstaltung für den Elysée-Vertrag von 1963 die willkommene Gelegenheit für Chirac, das deutsche Abseitsstehen in eine Unterstützung der französischen Konfrontationstaktik gegen Amerika umzumünzen. Nachdem bereits kurz zuvor in New York Außenminister de Villepin erstmals kaum mehr verhüllt ein Veto gegen ein UNO-Ul-

timatum an den Irak angedroht und damit eine fatale Eskalationsschwelle im Ringen mit den Amerikanern überschritten hatte, erklärte Chirac nun zusammen mit Schröder den Krieg für nicht unvermeidlich und sprach einer UNO-Ermächtigung zur Intervention unter den gegebenen Umständen jede Berechtigung ab. Auch wenn der französische Staatschef immer wieder jeden Vorwurf eines ihm unterstellten Pazifismus entrüstet zurückwies, verwischte er im Bemühen um deutschen Sukkurs die bisher entscheidenden Nuancen. Damit geriet er in Washington vollends in Verdacht, von noch halbwegs flexibler Opposition auf totale Obstruktion umgeschaltet zu haben. Da die deutsch-französische Irak-Synchronisation praktisch zusammenfiel mit dem Vorschlag einer institutionellen EU-Doppelspitze, welcher die andauernden Gegensätze zwischen Paris und Berlin in einer merkwürdigen Zwittergeburt zu überspielen trachtete, fühlten sich viele andere EU-Partner einem Überrumpelungsmanöver des Duumvirats Chirac – Schröder ausgesetzt.

Die Reaktion ließ nicht lange auf sich warten: Dem Brief von acht alten und künftigen EU-Mitgliedern folgte bald die Demarche von zehn Beitrittskandidaten. Nach dem Motto „My alliance – right or wrong“ entschieden sie sich allesamt für den Vorrang des transatlantischen Sicherheitsverbundes. Indem er sich durch Chirac vereinnahmen ließ, hatte Schröder wie nebenbei erstmals die seit Gründung der Bundesrepublik gültige Maxime missachtet, sich niemals in der Qual der Wahl zwischen Paris und Washington gegen Amerika zu entscheiden. Dass andererseits etwa Polen, wie die anderen einstigen Sowjetsatelliten Ostmitteleuropas, eingedenk der Rolle Amerikas bei der Verteidigung der Freiheit Westeuropas und ihrer Retablierung auf dem ganzen Kontinent zu Washington hielt und schließlich sogar Elitekommandos in den Irak-Feldzug schickte, verriet historisches Verständnis

und realpolitische Interesseneinschätzung. Beiden Motiven förderlich war die zunehmende Einbeziehung Russlands ins deutsch-französische „Friedenslager“. Wenn Berlin und Moskau sich handels-einig werden, schrillen in Warschau fast unweigerlich die Alarmglocken.

### Allianz auf der Zuschauertribüne

Da nach der Ohrfeige durch die proamerikanischen Loyalitätserklärungen vieler bisheriger und künftiger EU-Partner Frankreich als die treibende Kraft des anti-amerikanischen Lagers seinen diplomatischen Rückschlag durch ein stärkeres Einspannen Russlands kompensieren wollte, wurde Europa vollends zum Mythos degradiert. Der Tschetschenen-Schlächter Putin vermochte zwar kaum etwas zur Glaubwürdigkeit der Völkerrechtspredigt gegen Amerika beizutragen. Dafür brachte er den russischen Vetopfeil ins Zweckbündnis ein, auf welches er vorübergehend vor allem deshalb einzuschwenken schien, weil es angesichts des inneren Widerstreites ganz unterschiedlicher Tendenzen in Russlands Bürokratie und Armee das geringere Übel bedeutete und wie auch für Deutschland ein ziemlich bequemes Versteck hinter Frankreichs Vetodrachen darbot. Die scheinheilige Allianz erfuhr mit Putins Hinzutreten ihre Krönung. Wie vom deutschen Pazifismus ging dann indes auch vom Kreml eine merkwürdige Ansteckung auf Frankreich über: Chiracs Ausfall mit der Schelte der EU-Kandidaten wegen deren Bekenntnis zu Amerika weckte in spiegelbildlicher Umkehrung verheerende Erinnerungen an einstige Moskowiter Allüren in der Sowjetära gegenüber denselben damals noch unter kommunistischer Herrschaftsknute leidenden Staaten.

Europa bot den Anblick eines politischen Scherbenhaufens, Frankreichs und Deutschlands Beziehungen zu Washington schienen von einer beispiellosen Zerrüttung geprägt, und die NATO konnte sich schließlich einer zunächst von Deutschland und Belgien mitgetragenen Blockadetaktik der Franzosen gegen Beistandsvorkehrungen der Allianz zu Gunsten der Türkei nur durch den Trick eines Ausweichens in den Verteidigungsplanungsausschuss entziehen, in dem Paris seit de Gaulles Exodus aus der integrierten Kommandostruktur nicht mehr vertreten ist. Als schließlich am 5. März die drei Außenminister des „Friedenslagers“ in Paris erstmals offiziell gemeinsam ein UNO-Ultimatum an den Irak ablehnten und dabei Deutschland im Kielwasser der beiden Vetomächte Frankreich und Russland folgte, zeichnete sich neben der damit herbeigeführten Lahmlegung des UNO-Sicherheitsrates bereits auch der baldige Kriegsbeginn ab. Am 11. März kündigte Chirac selbst ohne Umschweife ein französisches Veto „unter allen Umständen“ an. Der Beginn der Militäroperationen verwies dann die drei Zweckbundesgenossen auf die Zuschauertribüne, auf welcher sie sich vom raschen Sieg der Kriegscoalition überraschen lassen mussten. „Frankreich bestrafen, Deutschland ignorieren, Russland verzeihen“ – die Empfehlung von Bushs Sicherheitsberaterin Rice braucht nicht unbedingt die gültige Richtschnur für Washingtons künftiges Verhalten gegenüber dem Anachronisten-Kleeblatt abzugeben; sie spiegelt jedoch ziemlich genau den unterschiedlichen Grad der Verantwortung jedes der drei für ihren temporären Zusammenschluss unter dem Dach hehrer Ideale, aber in Verfolgung teilweise ganz anderer Interessen.